"Ich bin ein Raubtier, eine Terroristin" : Werdegang einer "Verbrecherin" - Brief aus einem Frauenlager im Ural

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen**

Band (Jahr): **22 (1996)**

Heft 1

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-361892

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

«Ich bin ein Raubtier, eine Terro

Werdegang einer «Verbrecherin» – Brief aus einem Frauenlager im Ural

Kinderheim, Erziehungsanstalt, Polizeihaft, Untersuchungsgefängnis, Lager, internes Lagergefängnis, Halbfreiheit, Freiheit mit Meldepflicht, Wohnheim, Strafzelle, Isolationshaft, und dann alles wieder von vorne und alles durcheinander und dazwischen kurze Ausflüge in die Natur, Flashs ins Irreale. Breschnew, Tschernenko, Andropow, Gorbatschow, Jelzin, und für Soja Putina hat sich nichts geändert. Die 44Jährige schreibt ihre Lebensgeschichte im Straflager mit strengem Regime, «Beresniki», im Nordural. Unter den 10 000 Briefen, die das Moskauer Gefangenenhilfezentrum «Sodejstwije» seit seiner Gründung erhalten hat, befindet sich auch der hier gekürzt wiedergegebene Werdegang der sogenannten «besonders gefährlichen Wiederholungstäterin», kürzlich publiziert in «Nowaja jeschednjewnaja gazeta». Der Brief veranschaulicht, wie eine Gesellschaft ihre VerbrecherInnen produziert, um für das Böse einen Namen zu finden: SpionInnen, FaschistInnen, TerroristInnen. Das Gefangenenhilfezentrum findet die Gulagbeschreibungen von Soja Putina realistisch, die Lebensgeschichte sei wahrscheinlich eine Mischung aus Tatsachen und Phantasie, geschrieben im typischen russischen Gefängnisstil, bestehend aus Metaphern, Pathos und Sentimentalität.

«Menschen, wer von Euch wollte als Kind unseren Planeten überqueren, Licht und Dunkelheit, Weltall und Ewigkeit, Paradies und Hölle kennenlernen? In meinen Kinderträumen war ich eine den Menschenhass filmende Kriegsreporterin oder Rambo ohne Maschinengewehr, dafür mit summender Kamera im Himalajagebirge, oder Spionin in einer amerikanischen Boeing, die zur Geheimbasis des Pentagons flog, um eine Geheimwaffe zu fotografieren. Überall wollte ich sein, den Tanz der Winde mit der Stammeskönigin im Urwald vollführen. Alles wollte ich erkunden, die Sprache der Frösche, die Geheimnisse der Gräber der Vorfahren. Doch mein Schiffchen, beladen mit abenteuerlichen Sehnsüchten, geriet ins Unwetter, stiess auf den Archipel Gulag, drehte sich um die eigene Achse, drehte sich immer schneller und versank in den Ozeantiefen, ohne die heimatlichen Ufer zu erreichen.

Im Jahr 1951 kam ich in Südsibirien in einer armen Bauernfamilie zur Welt. Im Alter von sechs Jahren fing mein staatlich geregeltes Leben im Kinderheim an, durchtränkt mit Chlor, Küchengerüchen, Medikamenten und Kinderurin. Dann Schule, Pionierlager, Märsche, Lagerfeuer, Freunde aus der DDR. Ich war eine gute Schülerin, sportlich, spielte Schach, lernte Deutsch und Englisch, liebte über alles die Natur, wollte Freundin der Tiere sein. Zur Belohnung schickte man mich für ein Jahr auf die Krim. Die Landschaft! Das Meer! Die Bootsfahrten! Da erschien meine Mutter und brachte mich in ihre grosse Hauswirtschaft mit tausend Mühsalen zurück, zum Rindvieh und Gemüsegarten, und ich fühlte mich zu Heldentaten geboren. In der Schule die armseligen Lehrer, angesteckt mit kommunistischer Seuche. Ich las die spärliche Information über den Westen, und ich will nicht lügen, ja, ich bevorzugte den Kapitalismus, alles Sowjetische widerte mich an. Wegen meiner «Antisowjetschina» wurde ich aus dem Pionierverband ausgeschlossen. Kein Unglück, breit bist du, Mütterchen Russland! Ich erbat mir Geld von meiner Mutter und

istin»



Foto: Wladimir Kuprijanow

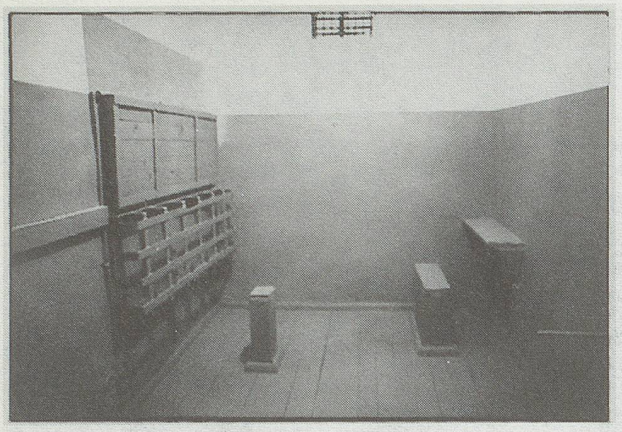
Erziehungsanstalt für sowjetische Minderjährige.

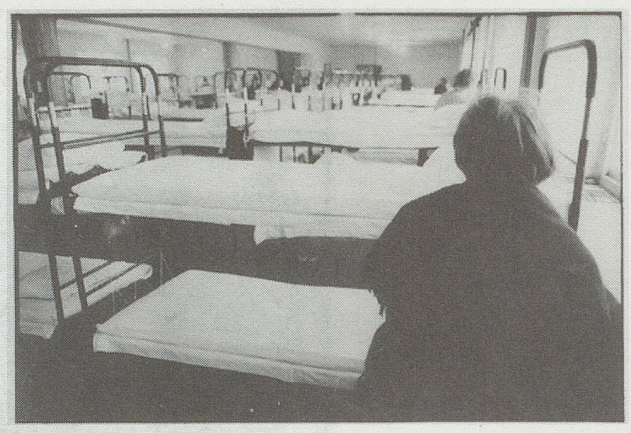
vom Stiefvater und suchte mein Glück quer durch die Sowjetunion. Ich bestahl niemanden, verkaufte nicht meinen Körper, billig war damals alles, nur 24 Rubel die Zugkarte bis nach Taschkent. Wie viele Gefahren überwand ich, wievielen Verfolgungen entkam ich! Mit 13 Jahren ist man neugierig. Ich durchstreifte Mittelasien in Güterzügen, per Anhalter, zu Fuss, übernachtete in Dörfern bei guten Grossmüttern oder im Wald und bekam Sehnsucht nach meiner Mutter. Was macht sie bloss? Doch der Sommer steht im Zenit, der Horizont zieht mich an. Die Polizei verhaftete mich, brachte mich in die Erziehungsanstalt Nischnendinsk mitten in die Taiga. Weit von den Menschenaugen, weit von Moskau hinter einer hohen Mauer erklingt das hohe Lied: «Wir bauen den Kommunismus, einen Schritt vorwärts, Marsch...!»
Winter. Minus 40 Grad. Wir ziehen singend Kreise im Anstaltshof. Dünne Strümpfe in schweren Soldatenstiefeln made in UdSSR. Tuchmäntel, braune Offiziershandschuhe. Einige Mädchen tragen das rote Armband der Aktivistinnen, es sind «schestjorki», die auf dem «Weg zur Besserung» sind[1]. Wie sie schlagen können! Abends bei der Tagesauswertung stellt sich die Schuldige auf ein Taburett neben die Leninbüste mit roter Fahne, und die Aktivistinnen schlagen das Taburett unter ihren Füssen weg, sie fällt hin und stellt sich gehorsam wieder darauf. Jede Abteilung kommt zehn Mal dran, und es gab zehn Abteilungen. Ich raufte mich wie eine Hündin, stand für mich ein[2], aber was kann ich gegen Dutzende von Denunziantinnen ausrichten! Im Sommer kletterte ich über die Mauer, rannte in die Taiga, ass Beeren, marschierte 12 Kilometer zur nächsten Eisenbahnstation, fuhr zum Baikalsee. Eine einsame Wölfin ohne Essen, ohne Geld, aber weder Regen noch Wind konnten mich aufhalten, und ich begriff, dass ich stark bin. Ich kam in die Sowjetrepublik Burjatskaja an der Grenze zur Mongolei. Um mich herum liegt die ausgedörrte Steppe. Ich habe nur ein Ziel – ins Ausland zu flüchten. Aber wo ist die Grenze? An der Station Khatbulak lief ich direkt in die Hände der Polizei. Welche Feuerbrunst bekam ich als Strafe für meine Flucht. Das Taburett kam dran, und einen Monat lang putzte ich die Toiletten. Um mich zu rächen, beschloss ich, den «Weg der Besserung» anzutreten. Die Zeit verstrich, ich häufte rote Armbänder, bekam Macht. Ich flocht eine Peitsche mit Hakenkreuz drauf und schlug lächelnd, genüsslich zu. Nach drei Jahren wurde mir feierlich die Freilassungsurkunde überreicht.

Straftat Nr. 1, Jahr 1970:
«Morddrohung»

Ich kehrte zur Mutter zurück. Der Stiefvater starb, und wir siedelten nach Altai um. Beim Umzug fand ich eine Truhe mit wahren Schätzen aus dem Grossen Vaterländischen Krieg: zwei verrostete deutsche Revolver Marke «Walter», einen Becher mit Hitlerzeichen, Patronen, ein Messer, einen Hut und ein Päckchen Obligationen. Ich breitete alles auf dem Küchentisch aus, schmiedete Pläne. Die Jungs werden vor Neid platzen! Meine Mutter entdeckte mich, schrie, weckte Lebende und Tote zugleich. Der Staatsanwalt drückte seinen Stempel auf das Urteil. Im Namen der Sowjetunion... sechs Monate Freiheitsentzug nach Art. 207 «Morddrohung». Wen habe ich bedroht ? Die Mutter ? Möge Gott mir verzeihen! Und dann die Zelle – was für ein Schmutz und Gestank! Doch dafür was für ein lustiges Leben! Frauen aller Sorten sitzen hier. Durch die vergitterten Fenster schmuggeln sie «Pferde» (Briefe), erhalten Geschenke von den Männern im Trakt nebenan, mit dem Becher klopfen sie an die Heizung, erklären sich

«Lassen wir also die Frauen daheim im Hause, nehmen wir sie nicht in diesen Hexenkessel herein.»
Nationalrat Schuler, 1945





Fotos: Wladimir Kuprijanow

in Liebe, stecken den Kopf in die Toilettenschüssel, und schon ziehen sie am Schnürchen irgendein umwickeltes Ding heraus. Wahre Wunder!

Straftat Nr. 2, Jahr 1970:
«Grabschändung» und «Diebstahl»
Ich kam im April frei, sollte wie alle leben, auf dem Kuhmist den Kommunismus errichten. Ihr Kremlherren, wie ich Euch hasse! Wollt Ihr uns für dumm verkaufen, dass unser Land frei sei? Ich versammelte die Jungs, wir nähten uns Hakenkreuze an die Ärmel und Buchstaben KKK auf ein weisses Gewand. Der Cu Clux Clan (auf Russisch transkribiert mit K), falls Ihr das nicht wisst, ist ein geheimer Kampfbund gegen Neger und Kommunisten. Wir gingen in den Wald. Es ist Nacht. Am Feuer brennt ein vom Friedhof gestohlenes Kreuz. Ich trage das weisse Gewand, bin die Cu Clux Clan Chefin. Die Jungs brüllen «Heil Hitler», wir hüpfen bis zum Morgen herum, hecken Pläne gegen die Roten aus. Und am 9. Mai hing ich die faschistische Fahne am Grab irgend eines Revolutionärs aus. Aus einer Wohnung stahl ich eine Kiste, auf der ein Totenkopf gemalt war, und darin lagen ein Paar Gummistiefel, ein Regenmantel, drei Zwiebeln und ein Kilo Bonbons Marke «Schwalbe». Im Namen der Sowjetunion verurteilt zu drei Jahren nach Art. 229 «Grabschändung» und zu zwei Jahren nach Art. 144 «Diebstahl». Ich kam in die Strafkolonie nach Perm. Wie viele Strafzellen sah ich in diesen fünf Jahren! Mal rauche ich unerlaubterweise, mal erscheine ich zur Arbeit ohne Namensschild, mal liebe ich zu heiss eine Mitgefangene... Die Strafzelle war in den 70er Jahren etwas zwischen Gestapohaft und Kloster. Die klugen Köpfe in grüner Uniform, diese Sadisten schlugen so zu, dass Zähne und Gebärmütter nur so herausflogen! Und Gummizellen, wo man weichprügeln kann, wo Schreie versinken, ohne gehört zu werden. An den Zellenwänden rann Wasser hinunter und vielleicht auch jemandes Tränen. Jetzt sagt man mir: «Du hast das Leben nicht gesehen. Hättest du eine Familie, würdest du nur daran denken, womit das Kind füttern.»

Straftat Nr. 3, Jahr 1975: «Rowdytum»
Ich kam zur Mutter ins Dorf im Kreis Nowosibirsk, beschloss, selbst eine Familie zu gründen, stiess auf einen kräftigen Bauernburschen Jahrgang 1954, der gerade vom Militärdienst kam. Wir ehelichten uns im Dorfsowjet. Mein Wolodjka Petrow trank Wodka wie Milch, aber nicht einmal mit dem kleinen Finger würde er mich schlagen. Weit weg von den Eltern, in der Taiga werde er mit dem Trinken aufhören, dachte ich. «Fährt junge Leute mit Gott», und die Eltern gaben uns etwas Geld. Wir liessen uns im Altaigebirge nieder. Welche Naturwucht! Ich schor die Schafe, Wolodjka war Viehkontrolleur, besuchte die Hirten und nahm mich oft auf seine Touren mit. Wir reiten zu Pferd von Alp zu Alp, Wolojdka reisst für mich Arme voll Blumen aus, singt irgendwelche Liebeslieder. Einmal fuhr er nach Tschemal und kam nicht zurück. Ich wartete bangend in der Hütte, während Wolodjka mit einer jungen Zigeunerin zur mongolischen Grenze ritt. Na, was soll's? Fehler der Jugend! Ich kehrte zur Mutter zurück, und die medizinische Kommission eröffnete mir, dass ich ein Kind erwarte. Ein winziges Wesen, für das ich meine Kräfte nicht schonen würde, das ich mit der zartesten Liebe umhegen würde! Die Mutter schrie: «Diese Missgeburt will ich nicht sehen! Geh mir aus den Augen oder treibe ab!» Abtreiben? Niemals. Aber wo soll ich im Winter in meinem Zustand schon hin? Ich schloss mich im Haus ein, zertrümmerte das Mobiliar, warf den Pass der Mutter in den Ofen. Nur der Fernseher blieb heil. Die Untersuchungshaft. Die Gerichtsverhandlung. Ich kann mich kaum auf den Beinen halten, sollte bald gebären. Die Mutter weint, erhebt doch keine Anklage gegen mich[3]. Trotzdem: ein Jahr nach Art. 206 «Rowdytum» und nach Art. 149 «Bösartige Zerstörung des persönlichen Besitzes». In der Mutter-Kind-Abteilung der Nowosibirsk Zone gebar ich einen wunderschönen Jungen. Mein Mutterglück dauerte jedoch nur eine Woche, er sei krank, sagte man mir und brachte ihn in die Stadt, und von da an hörte ich nichts mehr von ihm. Stellt Euch meine Gemütsverfassung vor, ich bin am Rande des Wahnsinns. Nach eineinhalb Monaten führte mich eine Eskorte aus der Zone hinaus, ich solle mich von meinem Kleinen verabschieden. Ich hielt ihn kurz in meinen Armen, küsste seinen leblosen Körper und versteinerte, keine Träne vergoss ich. Die Wachen haben meinen Edik begraben, ohne Spuren zu hinterliessen. Die Diagnose lautete: Blutvergiftung.

Zelle für die Isolationshaft in «Beresniki» (links).
Schlafsaal im Straflager für Frauen (rechts).

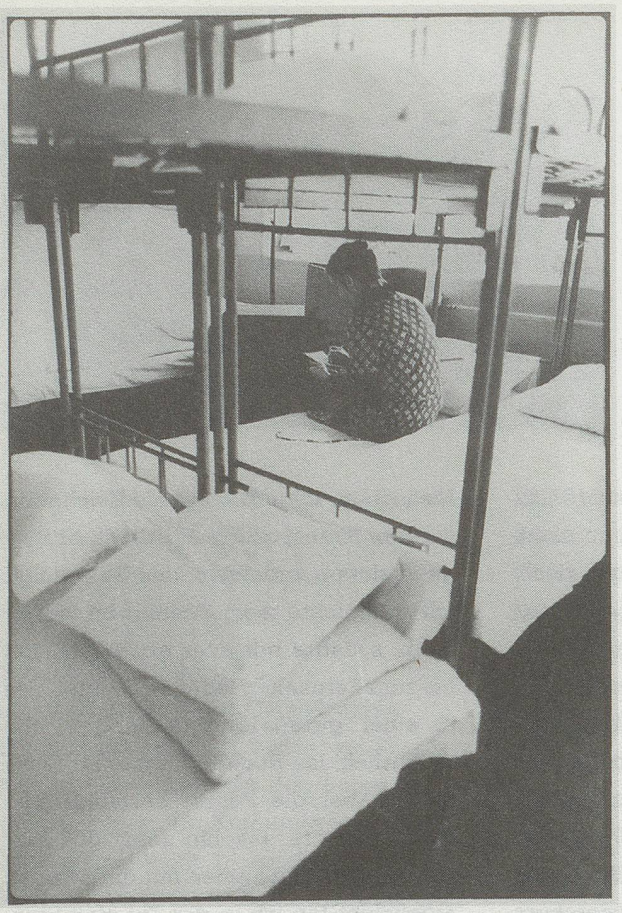
Straftat Nr. 4, Jahr 1982: «Spionin»

Ich kam frei und fand eine Anstellung in der Stadt Gorno Altaisk, in einer Nähfabrik. Man behandelte mich korrekt, ich ging oft ins Kino, ins Theater, fühlte mich als Mensch. Ich sollte ein Jahr unter Polizeikontrolle leben[4], aber die Polizei liess mich in Ruhe.Ich nahm zu, wurde kräftig, fühlte mich jung. Doch was bin ich denn für eine Frau! Nicht wie alle. Ich schaue sehnsüchtig zu den Hügeln hinter der Stadt, hinter der Taiga, ich will nicht auf einer weichen Matratze schlafen, ich will auf dem grünen Gras schlafen, ich will Schwierigkeiten überwinden. Ich bewarb mich für eine geologische Expedition – und hurra, ich wurde als Köchin angestellt. Wir suchten nach Bauxit. Ich gehe durch die Tajga mit einem vollen Rucksack, den Fotoapparat umgehängt, in der Hand ein Transistorradio. Doch etwas Unerklärliches rief mich, verzeiht mir, Menschen. Ich will immer alleine sein, dorthin gehen, wo noch kein Mensch war. Ich beschloss, auf der Tschujski-Strasse 500 Kilometer zu Fuss zu gehen, die mongolische Grenze zu überqueren und bei einem buddhistischen Kloster um Aufnahme zu bitten. Ich regelte mein Gehalt mit den Geologen und machte mich auf den Weg, übernachtete in der Taiga, hörte Musik aus dem Radio. Die Tschujski-Strasse ist rauh und einzigartig. Ich fotografierte die Natur, zeichnete meinen Weg auf der Landkarte. Abends kochte ich mir den Taiga-Tee und fühlte Kräfte in mir aufsteigen. Ich kam nicht an. Sie banden mich fest. Ich hatte doch ein Radio, eine Landkarte, einen Fotoapparat und einen Kompass bei mir. Sie röntgten mich, suchten in meinem Körper nach irgendwelchen Geräten. Ein hoher KGB-Beamte von der Spionageabwehr flog eiligst aus Moskau herbei: «Wo wolltest du hin? Zu wem?» Gerne befassen sich die Russen mit Blödsinn. Können sie denn eine Spionin von einer Romantikerin nicht unterscheiden?
Endlich begriffen sie es und überwiesen mich in die psychiatrische Klinik nach Gorno Altai. Dort trieb ich meine Fotoleidenschaft weiter, fotografierte die Irren in allen Posen, und einmal richtete ich unvorsichtigerweise die Linse auf zwei Pfleger, die gerade eine Idiotin ans Bett banden. Und sofort: «Für wen machst du die Fotos? Sag es, sonst spritzen wir dich voll.» Und immer so im Kreis herum. Ein Mitarbeiter half mir zu fliehen, aber in Nowosibirsk wartete auf mich schon die geschlossene psychiatrische Anstalt. Von hier kann man nicht fliehen. Unzerbrechliches Glas, überall Schloss und Riegel, die Irren brüllen, gehen nackt herum. Als mich die Polizei abholte, freute ich mich, als wären es meine Liebsten. Das Gericht in Nowosibirsk verurteilte mich erneut wegen antisowjetischer Agitation und Rowdytum zu zwei Jahren. Warum hängt man mir immer Rowdytum an?

Straftat Nr. 5, Jahr 1986: «Terroristin»

Nach meiner Freilassung liess ich mich in der Siedlung Karatuskoe nieder. Schöne Natur, alle Annehmlichkeiten, Kino, Videothek, Stadion, Bar, mit einem Wort, Karatuskoe gefiel mir. Auch seine Menschen. Ich arbeitete als Zeichnerin in einer Transportfirma, erhielt Aufträge auch von anderswo, das Geld rollte. Ich schmückte mein Zimmer im Wohnheim, schaffte mir alles an, vom Löffel bis zum Fernseher, lebte im Genuss, ass in einer guten Kantine, ging in die Videothek, las Bücher, badete im Fluss Amyl. Aber die Polizei bewachte alle meine Schritte: «Wohin gehst du? Wer war bei dir?» Da kamen mir die Zweifel: «Vielleicht bin ich in der Tat eine Spionin?» Eine Vorahnung, als ob sich schwere Wolken zusammenziehen, bevor es donnert. Und der Blitz kam, durchzuckte mein Herz, und ich wurde ein Raubtier mit der Nummer 666 (Zahl des Satans). Russland, du weisst doch, dass dies nicht wahr ist. Und auch meine von Unglücksraben gemarterte Seele weiss das.
Es ist eine warme Augustnacht. Ich will die Welt nicht verlassen, aber ich bin schon dort, und es geht mir gut. Das höllische Feuer verbrennt mich. Es ist wie in einem Actionfilm. Wie im Traum lege ich einen Fuss vor den anderen. Das Warenhaus taucht vor mir auf, kommt immer näher. Bösartig funkeln seine Schaufenster, aber noch bösartiger sind meine Gedanken. Lieb lächelt das Gesicht der Verkäuferin. «Lebensmittelkarten für Seife und Waschpulver? Ich weiss nicht, wann sie ausgeteilt werden», sagt sie, und ich bin plötzlich weich, bedaure mich, bekomme Angst. Nein! Man muss Mut zum Hass haben. Ihr Hurensöhne, seid verdammt! Sollen

«Die geschickte, die intelligente Frau wird am politischen Leben den Anteil nehmen, den man ihr gibt.»
Nationalrat Kägi, 1945



Fotos: Wladimir Kuprijanow

Insassin des Straflagers «Breseniki».

sich Süchte, Prostitution, Morde über Russland ausbreiten! Sollen Kriege weitergehen! Russland, du wirst wahnsinnig werden, wirst dem Chaos verfallen, und die rote Seuche wird dich loslassen. Wilder Westen und wilder Osten werden die Herrschaft übernehmen. Eine Glocke ertönte, als wollte sie den tobenden Satan aufhalten. Es roch nach Benzin. Ein Streichholz zischte. Bengalisches Feuer. Ich entferne mich langsam, drehe mich nicht um. Hinter mir brennt ein Teil Russlands. Oh, Gott! Wenn dies bloss nicht wahr wäre! Ich kam in den Wald und atmete den Geruch der ersten Blätter ein. Feuerwehrautos heulten auf. Ich begriff, dass ich es bin, die brennt, dass ich schon eine Leiche bin. Und niemand wird meiner gedenken. Bloss Hunde werden heulen. Ich liebte sie so sehr. Doch Gott und die Menschen haben mich verdammt. Russland, ich werde deine Wege nicht mehr erforschen. Anstatt deiner Wasserfälle und Quellen werde ich dem Regen hinter dem vergitterten Fenster lauschen, anstatt deiner Blumen den Gestank der Zelle atmen, anstatt deiner Vogelstimmen wird mich das Heulen der Wachhunde wachrütteln. Es geschah am 25. August 1989. Zum ersten Mal beging ich ein Verbrechen. Wollten es die Menschen oder ich selbst? Mein Plan war einfach: die Kasse des Warenhauses ausrauben (es war allerdings kein Geld dort), die Hälfte der Siedlung Karatuskoe in Flammen stecken, Waffen stehlen und ein Flugzeug kapern. Ich bin ja eine Terroristin, muss diesem ständigen Vorwurf endlich gerecht werden. Natürlich ist das alles dumm, aber so ist nun mal mein Schicksal.

Ich wurde zu 12 Jahren nach Art. 89 und 98 («Zerstörung des Staatseigentums im grossen Ausmass») verurteilt. Ich wurde nach Beresniki ins Lager mit strengem Regime überführt. Doch ich kann mich nicht eingewöhnen, meine Seele bäumt sich auf. Ein gewöhnliches Lagerregime: arbeite, und wenn du die Arbeitsnorm nicht erfüllst, ab mit dir in die Strafzelle. Ich beschloss, mich in eine Frau zu verlieben, in Ljudmila K., sie zärtlich, ergeben zu lieben. Vielleicht wird die Liebe meine Wunden heilen. Aber sie ist nicht das Weibchen des Schakals, sie ist ein gewöhnliches Weib mit einer langen Zunge. Und ich erhob das Messer und stach zu. Ich bin doch eine Mörderin, eine Terroristin. Ich bekam zwei Jahre internes Lagergefängnis. Im Juli 1992 kehrte ich in die Lagerzone zurück, erschöpft von allem. Ich bat, man solle mich isolieren. Nein, so geht das nicht, ich müsste etwas anstellen. Wen soll ich aufschneiden, wen schlagen? Meine Hand erhebt sich nicht. Also verweigerte ich die Arbeit und schrieb eine Schimpftirade auf den Lagerleiter und wurde sofort für drei Monate in eine einsame Strafzelle gesteckt. Ich werde nicht mehr ins Lager zurückkehren, ich habe mir die Einzelhaft besorgt. Das Raubtier muss im Käfig sitzen...» ●

Übersetzung aus dem Russischen und Bearbeitung von Irena Brežná. Beim eFeF-Verlag sind von Irena Brežná erschienen: «Die Schuppenhaut» (1989), «Karibischer Ball» (1991). Im März erscheint im selben Verlag «Falsche Mythen. Reportagen aus Mittel- und Osteuropa nach der Wende».



Kolumne

VON MARTHE GOSTELI

Fünfundzwanzig Jahre Frauenstimmrecht, was fällt mir dazu ein, was freut mich, was ärgert mich? Ein Jubiläum ist nicht nur ein Grund zum Feiern, es soll auch dazu dienen, eine Standortbestimmung vorzunehmen, Fehler aufzuzeigen und daraus zu lernen. Ich freue mich über die Fortschritte, die erzielt worden sind. Es wäre schlimm, wenn es keine gegeben hätte, denn die Frauen sind ausgerüstet mit den vollen politischen Rechten und verfassungsrechtlichen Grundlagen. Sie haben sich sicherer auf der Strasse des Fortschritts bewegen können, die ihnen – obwohl es nicht gerne zur Kenntnis genommen wird – die mehr als hundertjährige Frauenbewegung gebaut hat. Ich stelle auch mit Freude fest, die Frauen sind in Bewegung, sie sind im Vormarsch. Junge, innovative Frauen haben auch erkannt, wie wichtig ausgebaute Netzwerke zur gegenseitigen Unterstützung sein können. Sie knüpfen an die alte Bewegung an, die von Anfang an sehr verzweigt und vielschichtig war.

Trotz grosser Fortschritte gibt es eine Regression. Die ist nicht nur wirtschaftsbedingt. Wo liegen die Gründe? Sorgfältiges Aufzeigen der Ursachen wäre gefragt. Nicht nur die alte Frauenbewegung hat Fehler gemacht, die letzten fünfundzwanzig Jahre sind nicht fehlerfrei. Die Diskussion über diese offenen Fragen zwischen alt und jung, von rechts und links, geprägt von Toleranz, gegenseitiger Achtung und – vor allem – viel Humor möchte ich eigentlich gerne noch erleben.

Mein grosser Ärger: Warum ist Feminismus zu einem Schimpfwort geworden? Wurde versäumt, der Basis zu erklären, was Feminismus wirklich bedeutet? Betrübt stelle ich fest, dass offenbar eine kleine Gruppe von Radikalfeministinnen es fertiggebracht hat, den Feminismus zu einem Schreckgespenst der Nation zu machen. Es macht mich traurig, denn ich war immer – bin es noch heute – eine positive Feministin.

MARTHE GOSTELI ist in Worblaufen bei Bern aufgewachsen, wo sie noch heute wohnt und das von ihr aufgebaute Archiv zur Geschichte der Schweizerischen Frauenbewegung betreut. Marthe Gosteli leitete im Vorfeld der Frauenstimmrechts-Abstimmung von 1971 die «Arbeitsgemeinschaft der Schweizerischen Frauenverbände für die politischen Rechte der Frau». Kürzlich erhielt sie den Ehrendoktorinnentitel der Universität Bern.

Der Gulag

Der Gulag, wie ihn Alexander Solschenizyn beschrieb, existiert immer noch. Trotz der Befreiung der Gefangenen aus dem Gulag (Abkürzung für «Glawnoe uprawlenie lagerej», Hauptlagerverwaltung) durch die Amnestie nach Stalins Tod 1953 kennt auch heute jedeR sechste erwachsene BürgerIn in Russland einen Gulag von innen. Nach 1986 wurde die Gefangenenzahl von drei Millionen auf dem gesamten Gebiet der UdSSR halbiert. Zur Zeit gibt es in der Russischen Republik eine Million Gefangene, davon 695 200 Verurteilte. 40 000 der Gefangenen sind Frauen. Die riesige Gefängnisstruktur umfasst 743 Arbeitslager, 168 Untersuchungsgefängnisse, 13 Gefängnisse und 60 Erziehungsanstalten für Minderjährige. Im Vergleich mit der Schweiz ist die Inhaftierungsquote – seit 1989 kontinuierlich ansteigend – in Russland zehnmal höher, was darauf zurückzuführen ist, dass für Delikte, die in westeuropäischen Ländern mit Geldbussen geahndet werden, oft jahrelange Freiheitsstrafen verhängt werden.

Anmerkungen

1 «Schestjorka» (Knastsprache) dient einer Frau aus einer höheren Gefangenenkaste. Wenn sie mit der Gefägnisleitung zusammenarbeitet, hat sie in der offiziellen Terminologie «den Weg zur Besserung angetreten».

2 «Für sich einzustehen» in jeder Lage, sich gegen Erniedrigungen sofort zur Wehr zu setzen, gehört zum Grundsatz des inoffiziellen Gefängnisgesetzes. Eine Gefangene, die dies nicht tut, hat einen schlechten Status.

3 Auch wenn der Geschädigte keine Anklage erhebt, ist eine Verurteilung möglich.

4 «Nadzor», Polizeikontrolle, wird oft dem Gefängnis- und Lageraufenthalt oder der Halbfreiheit angehängt, sie bedeutet Ausgangssperre von 20 Uhr abends bis 8 Uhr morgens und wöchentliche Meldepflicht bei der Polizei.

«Das Frauenstimm- und Wahlrecht würde für unsere heutige direkte Demokratie nicht einen Ausbau, sondern einen Abbau demokratischer Rechte mit sich bringen.» Ständerat Heer, 1957